

Ein ständiger Stachel im Fleisch

Gründonnerstag 2005

Spätestens mit 50 geht es an. Man merkt es beim Schuhbinden. Man kann sich nicht mehr so recht bücken. Es zwickt im Bauch und zieht im Kreuz. Deswegen stellt man die Füße beim Schnürsenkelbinden immer häufiger auf die Treppe oder auf den Stuhl. Und wie ein Einschnitt ist es im Leben eines Menschen, wenn er das einmal nicht mehr selbst tun kann: weder seine Schnürsenkel binden noch seine Zehennägel schneiden. Dann wird ihm deutlich: Ich muss mir helfen lassen.

Ich beobachte: Ältere Menschen in Deutschland nehmen für diese Dienste lieber Hilfe gegen Bezahlung in Anspruch als die eigenen Kinder zu bitten. Sie wollen es ihren Kindern nicht zumuten, die Krampfadern, die verschrumpelte Hornhaut und die schlechten Venen anschauen und die eingewachsenen Zehennägel anfassen zu müssen. Nein, sich diesem Verfall des Alters aussetzen zu müssen, das kann man den jungen Leuten doch nicht zumuten. Aber vielleicht steckt auch insgeheim die Angst dahinter: Wenn ich meine jungen Leute frage, dann könnten sie Nein sagen. Und ich beobachte, wie diese Haltung von der anderen Seite gerne aufgenommen und stillschweigend verstärkt wird: „Ach, Oma, wir schenken dir zum Geburtstag ein paar Gutscheine für die Fußpflege!“, wird da freundlich gesagt. Aber eigentlich heißt das: Lass uns damit bitte in Ruhe!

Auf der anderen Seite beobachte ich, wie wichtig die Fußregion in der alternativen Medizin genommen wird. Da gibt es die Fußreflexmassagen. Jeder Stelle der Fußsohle wird eine animierende Wirkung auf eine bestimmte Körperregion zugeordnet.

Und ich beobachte, wie wohltuend es für Menschen nach einer Operation und dem langen Tragen von Gummistrümpfen ist, wenn der Krankenpfleger sich vor die auf dem Bett Sitzende hinkniet und ihre Füße in einem lauwarmen Kräuterbad zart massiert.

Der Krankenpfleger darf diesen intimen Dienst tun. Den Kindern mutet man's nicht zu.

„Nein, Herr, niemals sollst du mir die Füße waschen!“, damit blockt Petrus Jesus ab, als er mit der Wasserschüssel zu Simon Petrus kommt. Und Jesus gibt die bedenkenswerte Antwort: „Wenn ich dich nicht wasche, hast du keinen Anteil an mir!“ D.h. wenn du das nicht zulässt, dann stellst du unsere Beziehung in Frage.

Liebe Zuhörer, mir kommt es so vor: Alte Menschen von heute sind dem Petrus von damals sehr ähnlich. Man möchte die engsten Angehörigen und Freunde nicht damit belasten, mir einen Dienst zu leisten. Die haben doch mit sich zu tun. Die haben doch genug eigene Sorgen. Was soll ich sie da auch noch in Anspruch nehmen?

Aber ob solche Argumente nicht eigentlich nur verdecken wollen, worauf Jesus in der Fußwaschungsszene den Finger legt: Wenn ihr euch dem beugt, was man in der Gesellschaft gerade so denkt: Junge sollen nicht mit der Pflege der Alten belästigt werden. Höhergestellte sollen Niedergestellten keinen Dienst tun; dann habt ihr schon eingestanden: das Band der Gemeinschaft ist zerrissen.

Liebe Zuhörer, das Verrückte im Johannesevangelium ist, dass es zwar vom Letzten Mahl erzählt, aber nichts von den „Einsetzungsworten“ weiß. Da heißt es nicht: „Er nahm das Brot und sprach: Das ist mein Leib.“ Sondern: Jesus wäscht seinen Jüngern die Füße. Das ist für das Johannesevangelium das Geheimnis der Eucharistie. Das Mahl im Sinn Jesu feiern ist keine beschauliche, fromme Übung, sondern heißt: Praktizierung von echter Gemeinschaft über die Altersgrenzen hinweg, über die Grenzen von Hoch- und Niedriggestellten, von gut Verdienenden und Hartz IV-Empfängern.

Das Johannesevangelium hinterlässt uns als ständigen Stachel im Fleisch die Überzeugung: Jesu Mahl kann nur dort gefeiert werden, wo im Alltag diese Gemeinschaft im Geben und Nehmen in ganz natürlichen Vollzügen praktiziert wird.

Wenn wir das Johannesevangelium ernst nehmen, wo darf da noch Eucharistie gefeiert werden?

Oder anders gewendet: Sagt uns das Johannesevangelium mit seiner Fußwaschungsszene nicht besser als alle Leitlinien, wo wir anzufangen hätten, wenn wir unsere Kinder zum Geheimnis der Eucharistie führen wollen?

Einleitung

Während draußen sind noch die Läden geöffnet sind und letzten Feiertagskäufe getätigt werden, versammeln sich die Christen in ihren Gotteshäusern, um die Feier der drei heiligen Tage zu beginnen. Wir erinnern uns an das Feiern, Leiden und Sterben Jesu. Besser gesagt: Im Feiern, Leiden und Sterben Jesu halten wir uns unser eigenes Leben vor Augen und wollen, indem wir von Jesus erzählen, von ihm lernen, wie man das schaffen kann: die schlimmen Brüche im Leben, die Abstürze,, die schwarzen Tage überstehen – und im Glauben bestehen.

Zur Übertragung des Allerheiligsten

„... und es war Nacht“, heißt es im Johannesevangelium, als Judas den Festsaal verlässt. Damit bricht alles um: von der Feier zum Verrat; von der Freude zur Angst; von der Gemeinschaft zum Alleinsein.

Wenn wir jetzt in Stille das Allerheiligste in die Seitenkapelle tragen und dort singen „Gottheit tief verborgen“, möchte die Liturgie in uns die Zuversicht wachsen lassen: Wenn es deinem Leben diesen Umbruch gibt: von der Freude zur Angst, vom Vertrauen zum Enttäuschtsein; von der Gesundheit zur Krankheit; von der Gemeinschaft zum Alleinsein: dann glaube dran: Dein Gott ist dabei – ganz tief verborgen!

Bei der Rückkehr:

Kerzen ausblasen – Altar mit schwarzem Tuch abdecken